

T 4 Die Opfer: Alltag eines Lagerinsassen

M 1 Arbeiten

„Die Häftlinge waren vielfach dieser Arbeit nicht gewachsen. Ich habe mich immer wieder bei der Kommandantur dagegen gewehrt, daß mir nicht arbeitsfähige oder nicht voll arbeitsfähige Häftlinge zugeteilt wurden. Ich habe auch immer wieder Berichte an die Kommandantur gemacht, in welchen ich darauf hinwies, daß ich soundsoviel nicht arbeitsfähige Häftlinge hätte. ...

Ich gebe zu, daß die Häftlinge hinsichtlich der Arbeit überfordert wurden. Das kam aber nur daher, weil wir vom Arbeitseinsatzleiter ... und von den Firmen, für die die Häftlinge arbeiteten, immer wieder gedrängt wurden, die Häftlinge einzusetzen. Angenommen, eine Firma hatte ... zur Durchführung ihrer Arbeiten 100 Häftlinge zugesagt erhalten. Konnte ich infolge Krankheit von Häftlingen dieser Firma aber nur 80 stellen, so hat sich die genannte Firma sofort beim Arbeitseinsatzleiter oder direkt in Berlin beschwert ... Die Folge war, daß ich Anweisungen bekam, alle Häftlinge zur Arbeit zu schicken. Um dieser Forderung nachkommen zu können, mußten dann auch zuweilen die kranken Häftlinge mit zur Arbeit gehen.“

(Franz Johann Hofmann, Vernehmung 2.10.1959, S TA LB EL III, B(71284, Bl. 22713 1; zitiert nach: Grunert, Hannelore, „Es war ein Bahnhof ohne Rampe“. Ein Konzentrationslager am Fuße der Schwäbischen Alb, Stuttgart 2007, S. 26)

M 2 Behausung

„An den Wänden waren Brettergestelle errichtet; auf diesen lagen drei Bretter übereinander. Auf jedem Brett mussten drei Häftlinge schlafen, obwohl der Platz nur für einen ausreichte. Anfangs erhielt der Häftling nicht eine einzige Decke, später bekamen drei Mann eine Decke zugeteilt. Um diese Decke entstand oft in der Nacht ein bedauerlicher Kampf und zerstörte manche Kameradschaft. [...] Durch den Kampf um diese einzige lebenswichtige Decke kam man kaum zum Schlafen. Nach dem Kampf blieben nur Fetzen zurück, die sich der Sieger um die Füße wickelte, während der Unterlegene fluchte und fror.“

(aus: Glauning, Christine. Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen. Berlin 2006, 222f)

„In Bisingen waren im Verhältnis zu anderen Lagern die Zustände besonders schlecht. In den estländischen Lagern war es besser gewesen. Auch die anderen Häftlinge, die aus anderen Lagern kamen, sagten, dass es besonders schlecht sei. Wir hatten nur Stallbaracken und keine Öfen. Dabei war es vor allem im November und Dezember nass und kalt, und die Häftlinge hatten immer nasse Kleidung.“

(aus: Glauning, Christine. Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen. Berlin 2006, 222f)

„Ich glaube, die Hölle ist ein Paradies im Vergleich zu dem, was wir mitgemacht haben. ... Sowohl in Schörzingen wie auch in Bisingen war die Unterbringung unglaublich schlecht. Unsere Liegen waren in vier Stockwerken übereinander, ähnlich wie in Buchenwald. Man mußte sich in diese Regale hinschieben und lag da ohne Decke, ohne Kissen, ohne Bettzeug, nur so auf einem Brett. Auch die sanitären Verhältnisse waren furchtbar!

Ich kann mich noch entsinnen, daß ich mir einmal die Blase erkältet hatte. Mehrere Nächte lang mußte ich nachts mehrmals hinausgehen. Es war eine unmögliche Qual, weil die Latrinen - als Toiletten kann man das nicht bezeichnen - nicht in der Wohnbaracke, sondern außerhalb lagen. Es waren ungefähr 50 bis 60 Meter zu gehen. Es war Ende Februar, Anfang März, es gab keine Gehwege, man ist in Kot und Regen herumgelaufen und war doch nur dürrtig angezogen. ... Und wenn man aus der Latrine wieder rauskam, mußte man wieder in den Dreck und Kot reintreten, weil ja keine Wege vorhanden waren.

... Ich erinnere mich auch noch an einen anderen Vorfall: Eines Morgens kam eine Delegation von 15 oder 20 Männern in Uniform, allem Anschein nach hochgestellte Persönlichkeiten. Ich habe von weitem gesehen, daß die gesamte Lagerleitung sie auf Schritt und Tritt begleitet hat, gemeinsam haben sie das sogenannte Werk besichtigt. Es war ja eigentlich ein lächerliches Werk. Es war ein Gebäude, wo aus dem Schiefer Öl gewonnen werden sollte. Im Lager hat sich herumgesprochen, daß die Delegation sehen wollte, was man mit dem Werk alles erreicht und wieviel Öl dort produziert wird.

... Im Vergleich zu Auschwitz waren Schörzingen und Bisingen nur Miniaturlager. Aber auch dort lebten wir jede Minute in Todesangst. Schon der normale Tagesablauf war unmenschlich. Man kann das gar nicht alles schildern.“

(aus: Bettina Wenke, Interviews mit Überlebenden, Stuttgart 1980; Interview mit Alfred Korn; zitiert nach: Grunert, Hannelore, „Es war ein Bahnhof ohne Rampe“. Ein Konzentrationslager am Fuße der Schwäbischen Alb, Stuttgart 2007, S. 17)

M 3 Essen

„In einer der acht [später neun] Baracken befand sich die Küche für Häftlinge und SS-Männer. Die Häftlinge erhielten ihr Fressen - Essen konnte man es nicht nennen - in Großkesseln gekocht, während die SS-Mannschaft ihr leckereres Essen auf einem tadellosen Großherd von Berufsköchen zubereitet bekam. Alles Lebenswichtige, was dem Häftling zustand, wurde in diese Küche geliefert, wanderte aber in die Töpfe der SS-Mannschaft. Jeder Häftling erhielt morgens einen halben Liter dunkles, warmes Wasser, genannt Kaffee, hierzu eine Scheibe Brot, zuweilen auch gar nichts oder einen kleinen Löffel voll von Marmelade. Mittags um 12 Uhr erhielt jeder das gleiche und in den letzten Wochen vor dem Ende eine dünne Suppe. Abends um sieben begann die Großfütterung. In Reihen wurde vor den Futterkesseln angetreten. Jeder erhielt vom Blockältesten, der hierzu bestimmt war, einen Liter dünne Kohlsuppe ohne Fett und Fleisch. Um diesen Liter Suppe entstand oft auch Kampf und Streit. Jeder wollte, dem Hungertrieb und der Gier nachgebend, zuerst abgefertigt sein. Oft war auch Angst bei diesem Streit die Ursache, denn zuweilen reichte der Inhalt nicht für alle aus, so dass mancher nichts erhielt und dadurch, seinem Selbsterhaltungstrieb folgend, Gras, Abfälle aus der SS-Küche aß oder der SS-Mannschaft Essen stahl.“

(aus: Glauning, Christine. Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen. Berlin 2006, 226f)

M 4 Kleidung

Ein Überlebender beschrieb die zur Arbeit gehenden ungarischen Häftlinge, die Anfang März 1945 im KZ Bisingen ankamen: „Sie waren sehr schlecht gekleidet und marschierten mit nackten Füßen im Schnee. Sie schrien vor Schmerz, dermaßen litten sie unter der Kälte.“

Auch hier war die Not der Häftlinge kein Beschaffungsproblem. Trotz gefüllter Magazine versorgte die Lager-SS die Häftlinge nicht mit Kleidern und begründete dies nachträglich mit dem Vorwand, dass „es an Zwirn fehlte, um die Häftlingsabzeichen anzunähen.“

(aus: Glauning, Christine. Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen. Berlin 2006, 228)

M 5 Strafen

Stanislaw Sagan, der mit dem ersten Transport nach Bisingen kam, erinnerte sich: „Das einzige Wasser wurde in Lastwägen gebracht und von den Deutschen und in der Küche verbraucht. Jeglicher Diebstahl von Wasser wurde streng bestraft, aber gleichzeitig wurde jeder, der schmutzig war, auch bestraft. ‚Sauber‘ [Deutsch im Original] ist eine der am häufigsten wiederholten Regeln im Lager.“

„Schlimm waren die vielen Stunden, die wir morgens auf dem Zählappellplatz stehen mussten. Wenn wir morgens antreten mussten, war es noch stockdunkel. Die Wachen kamen verschlafen und gähnten. Bis es hell wurde, standen wir aber bereits seit Stunden draußen. In der Zwischenzeit ließen die Wachen uns exerzieren, hinlegen, wieder in die Reihe stellen.“

Der jüdische Überlebende Jakob Goldmann berichtete: „Mir waren die Schuhe gestohlen worden. Als ich ihm [Hofmann] erklärte, dass ich keine Schuhe habe und nicht zur Arbeit gehen könne, schrie er: ‚Du Hund!‘ und schlug mir mit seiner Reitpeitsche mit solcher Wucht auf den Kopf, wobei sich die Schnur, die mit Eisenstücken besetzt war, um meinen Hals wickelte, dass ich für drei Tage zur Behandlung ins Hospital [Krankenbaracke] musste.“

(aus: Glauning, Christine. Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen. Berlin 2006, 231f)

„Eines Tages kamen wir von der Arbeit zurück, es war in den Nachmittagsstunden gegen Abend, binnen weniger Minuten holte man uns aus den Baracken heraus. Neben einer Baracke stand ein Galgen. Man sammelte uns im Halbkreis herum. Es kamen mehrere SS-Leute und unter ihnen

war ein Offizier, der soweit uns bekannt war, der Befehlshaber mehrerer Lager war [Hofmann]. Nach einiger Zeit wurde dort hingebracht ein junger Mann, ein Bursche von russischer Abstammung, er war etwa 16 bis 17 Jahre. Seine Hände waren auf den Rücken gebunden und er stand dann am Tisch unter dem Galgen. Der für das Lager verantwortliche Offizier zog ein Papier heraus und las daraus auf deutsch vor. Wir verstanden so ungefähr den Inhalt des Vorgelesenen, aus dem hervorging, dass der Junge gefasst wurde, als er aus dem Lager flüchten wollte und dafür gebühre Todesstrafe. Der Offizier übergab das Dokument oder das Blatt einem neben ihm stehenden Kapo, damit er es auf polnisch [sic!] übersetzt. [...] Dann sagte eben der höchste Offizier diese Worte. ‚Aufhängen den kleinen Kommunist‘. Also nachher sprang einer hinzu und packte den Jungen und streckte den Kopf in die Schlinge, sprang vom Tisch und zerrte den Tisch zur Seite und der Junge blieb dann hängen bis zu den Morgenstunden.“

(aus: Glauning, Christine. Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen. Berlin 2006, S. 238)

„Anfang November 1944 hat ein Angriff der alliierten Luftwaffe auf Bisingen stattgefunden. Einige Bomben sind sehr nahe beim Lager gefallen. In Bisingen selbst sind die Schäden ziemlich beträchtlich gewesen. Damals wurden einige Leute vom Lager kommandiert, um das Dorf aufzuräumen. Es handelte sich um Ungarn. Die Zivilbevölkerung von Bisingen hat anlässlich der Aufräumarbeiten einigen dieser Ungarn Lebensmittel zugesteckt, namentlich Früchte wie Äpfel. Einige Häftlinge haben sie an Ort und Stelle gegessen, während andere einige Äpfel in ihren Taschen ins Lager brachten. Unglücklicherweise sind sie durchsucht und die Äpfel von den Wachleuten gefunden worden. Am anderen Morgen, beim Appell, ist einer der Ungarn, die im Besitz von Äpfeln betroffen worden waren, zum Eingangsposten gerufen worden, wo er verhört wurde. Er ist in Reih und Glied zurückgekommen; zwei Minuten später wurde er wieder zum Posten gerufen, wo ein gewisser Hartmann, ein SS-Unteroffizier, ihn auf der Stell durch eine Revolverkugel in den Nacken hingerichtet hat. Von dem Punkte aus, wo ich stand, habe ich gesehen, wie sich die Dinge abgespielt haben. Am Ende des Morgenappells hat eine zweite Hinrichtung eines Ungarn stattgefunden, die ich nicht gesehen habe. Ich weiß jedoch, daß es Pauli war, der sie ausgeführt hat. Einige Minuten später hat eine dritte Hinrichtung stattgefunden, bei der ich nicht zugegen war, da ich in der Baracke war. Ich weiß, daß diese Hinrichtung dem SS-Unteroffizier Ehrmantraut zuzuschreiben ist.“

(Aussage Henri Müller, 9. Februar 1961, Archiv Rathaus Bisingen; zitiert nach: Grunert, Hannelore, „Es war ein Bahnhof ohne Rampe“. Ein Konzentrationslager am Fuße der Schwäbischen Alb, Stuttgart 2007, S. 41)

M 6 Überleben

[...] „Bei meiner Arbeitsgruppe war ein Häftlinge, dem sein Bruch heraustrat. Aus diesem Grund sagte ich zu dem Häftling, er solle sich hinter die Rohre setzen, damit man ihn nicht sehe. Plötzlich kam von oben her Pauli mit seinem Hund. Aus einer Entfernung von etwa 100 Metern konnte ich beobachten, wie Pauli auf den Mann zugegangen war und auf diesen mit der Peitsche einschlug. Gleichzeitig zerfleischte der Hund den Häftling, sodass dieser an den Folgen der Verletzung etwa eine Stunde später verstorben ist. Davon konnte ich mich selbst überzeugen.“

(aus: Glauning, Christine. Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen. Berlin 2006, 233)

M 7 Lageralltag: Isak Wasserstein

„Schlimm waren die vielen Stunden, die wir morgens auf dem Zählappellplatz stehen mußten. Wenn wir morgens antreten mußten, war es noch stockdunkel. Die Wachen kamen verschlafen und gähnten. Bis es hell wurde, standen wir aber bereits seit Stunden draußen. In der Zwischenzeit ließen die Wachen uns exerzieren, hinlegen, wieder in die Reihe stellen. Als es schon Tag war, wurden wir aus dem Lager zur Arbeit getrieben. Der Weg zur Arbeit ging am Lager vorbei, durch kleinere Ortschaften, bis zu den Steingruben. Es war für uns eine sehr schwere Arbeit. Ganze Felsen sollten weggeschafft werden, ein ganzes Gebiet mußte umgebaut und umgeleitet werden. Wir hatten fast keine Werkzeuge, die sich für solch ein Vorhaben eigneten. Wir bekamen Schaufeln und Hacken. Mit den bloßen Händen mußten wir schwere Steine von einem Platz zum anderen bewegen. Die Steine waren so kalt und durchgefroren, daß unsere Finger daran kleben blieben. Nur die Peitsche half, die Arbeit voranzutreiben.

...Jeden Abend, wenn wir ins Lager zurückkehrten, mußten wir Kameraden auf Bahren tot oder verletzt zurückbringen oder an Kopf und Fuß zurücktragen. Im Lager mußten wir dann wieder stundenlang auf dem Appellplatz stehen, bis wir in die Küche zum Essenfassen marschieren durften. Vor der Küche standen dann lange Reihen, um ein bißchen Wassersuppe zu bekommen. Oftmals gab es dann gerade zu dieser Zeit Fliegeralarm und die Lichter im Lager gingen aus. Es war dann so dunkel wie die biblische Finsternis. Jeder blieb in der Reihe, bis das Licht wieder anging und die Essensverteilung weiter durchgeführt wurde.

... Der Januar war ein kalter Monat, es lag viel Schnee. Der Boden war gefroren und mit einer Eisschicht überzogen. Jeden Morgen hatte ich Schwierigkeiten, meine Holzschuhe aus dem gefrorenen Lehm zu ziehen, denn durch das lange Stehen auf dem Appellplatz wärmten meine Füße das Eis, die Schuhe sanken ein und froren fest. Die Schuhe waren mein kostbarstes Gut. ... Andauernd bewegte ich meine Füße, damit sie nicht erfroren. Auf dem Weg zur Arbeit stapfte ich durch den tiefen Schnee und mußte immer wieder meine Füße daraus hervorziehen. ... Im leichten Streifenanzug erstarrten die Glieder zu Eis. Nur durch die Arbeit wurde es mir wärmer. Ständig starben Häftlinge an Auszehrung, Hunger und Kälte und wurden auf einen Haufen auf die Seite des Lagers gelegt. ...

Eines Tages, es war noch Februar, passierte mir persönlich etwas, was ich bis dahin noch niemals gehört hatte und mir aus nie hätte vorstellen können. Ein SS-ler, der uns bewachte, rief mich zu sich. Wir arbeiteten damals neben einer Baustelle auf einem Feld. Ich hatte keine Angst und ging zu ihm hin. Die Art, wie er mich gerufen hatte, flößte mir Ruhe ein, es war ein Art freundschaftliches Zwinkern. Er fragte mich, ob es mir kalt wäre und ich antwortete leise Ja". Er flüsterte, daß es ihm auch kalt wäre und ich solle aus dem Wald Zweige holen, um ein Feuer zu entzünden. Ich befolgte seine Anweisungen und legte Äste aufeinander. Der Posten zündete das Holz mit einem Feuerzeug an. Unter seinem Kommando arbeiteten etwa 25 Mann. Wir durften die Arbeit ruhen lassen und uns am Feuer wärmen. Es war wie ein Wunder, an dem brennenden Holzstapel zu stehen und sich zu wärmen, sich zum ersten Mal seit Jahren etwas wohl zu fühlen."

(aus: Isak Wasserstein: Ich stand an der Rampe von Auschwitz, Norderstedt 2001; zitiert nach: Grunert, Hannelore, „Es war ein Bahnhof ohne Rampe“. Ein Konzentrationslager am Fuße der Schwäbischen Alb, Stuttgart 2007, S. 19)

M 8 Lageralltag: Otto Gunsberger

„Ich wurde einem Kommando zugeteilt, das von einem Kapo angeführt wurde, der einen Schlagstock trug. Das Abbaugelände war nicht weit vom Lager entfernt, aber in meinem Zustand erschien mir sogar diese Strecke weit und in jedem Fall erschöpfend. Der Weg, den das Kommando nahm und die Grenzen des Abbaugeländes wurden von der SS mit ihren Hunden scharf bewacht. Wir hielten nahe beim Abbaugelände an, wo wir Werkzeuge erhielten, die in einem Blechschuppen aufbewahrt wurden. Meine Gruppe nahm Pickel und Schaufeln für die tägliche Arbeit. Jedes Teil war so schwer, daß ich es kaum hochheben konnte. Ich versuchte sorgfältig, eine leichtere Schaufel zu wählen, aber sogar dieses Gewicht war mehr, als ich tragen konnte. Es blieb keine Zeit für Erklärungen und Entschuldigungen. Ich wußte, ich konnte nicht vor den Kapo treten - ohne Werkzeug in meiner Hand. Die anderen Gefangenen standen schon mit ihren Geräten in der Reihe. Panisch vor Angst versteckte ich mich hinter dem Werkzeugschuppen, bis das Kommando gegangen war. Es war eine schnelle Entscheidung. Was blieb mir sonst übrig. Ich folgte der bekannten Regel: Wer Zeit gewinnt, gewinnt das Leben. Es war unklug, zu lange bei dem Schuppen zu bleiben. Jederzeit konnte aus irgendeinem Grund ein Kapo oder SS-Mann auftauchen. Sie würden mich unbeschäftigt vorfinden, was ein schweres Vergehen war. Ich sah mich nach einem sicheren Platz um. In der Nähe lag ein grasbedeckter Hügel. Auf dem Hügel waren einige Bäume, wie ein kleiner Wald. Deswegen stieg ich auf den Hügel und versteckte mich zwischen den Bäumen. Der Hügel war nicht hoch, aber ich brauchte mehr als die Hälfte des Morgens und war noch nicht einmal 3/4 oben, als meine Beine nicht mehr konnten. Ich war außer Atem und fiel ausgestreckt ins Gras, um mich auszuruhen. Es war ein schöner, sonniger Tag. Die Wärme der Sonne entspannte nicht nur meinen Körper, sondern wirkte auch deutlich heilend für meinen schwachen Zustand. Ich blieb in dieser Lage und beobachtete die Schuppen unten. Dort war niemand. Das war ein gutes Zeichen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte man mein Fehlen noch nicht entdeckt. Es half, dass ich ein Neuer in der Gruppe war, weil mich niemand kannte; also vermisste mich auch keiner. Die Glocke zum Mittagessen klang von fern bis auf den Hügel. Es war zwecklos, hinunterzugehen, da Gefangene kein Mittagessen bekamen. Die Glocken läuteten nur für die Zivilarbeiter. Die frische warme Luft und der Duft der Wildblumen beruhigte meine Nerven und machte mich schläfrig. Ich weiß nicht, wie lange ich gedöst habe, aber als ich meine Augen wieder öffnete, war die Sonne schon halb am Horizont. Meine Sonnentherapie endete nicht mit dem Sonnenuntergang, sondern mit dem Auftauchen eines SS-Mannes. Hinter mir hörte ich ein Geräusch, als ob sich jemand oben auf dem Hügel zwischen den Bäumen bewegte. Ich veränderte meine Stellung nicht, drehte nur den Kopf und sah einen jungen, kräftig gebauten großen Wachmann, der aus dem Wald kam. Er hatte einen großen deutschen Schäferhund an der Leine. Er brauchte nur noch ein paar Sekunden, um den in der Sonne bratenden schwänzenden Gefangenen im Gras zu finden. Das war's. Kein Ausweg aus dieser Lage. Es war nur eine Frage von Minuten, bis mich der Wachmann töten würde. Ich konnte höchstens versuchen, die Art, wie er mich töten würde, zu beeinflussen. Der Hund war darauf dressiert, Gefangene anzugreifen. Wenn ich aufstand und versuchte wegzugehen - rennen konnte ich nicht - würde der Hund von der Leine gelassen und mich in wenigen Minuten in Stücke reißen. Das hätte eine schöne Schweinerei gegeben - und eine sehr schmerzhaft dazu. Ich war schon mehrmals unfreiwillig Zeuge eines solchen Angriffs gewesen. Falls der Hund den unglücklichen schwachen Gefangenen nicht auf der Stelle tötete, wurde das Opfer zur Krankenstation gebracht, wo er ein paar Tage später an den Folgen der Verletzungen starb. Es wäre eine saubere Sache, wenn der SS-Mann die Peitsche aus dem Gürtel genommen und mich geschlagen hätte. In meinem Zustand wäre ich nach

zwei oder drei Hieben bewußtlos geworden und ein paar Tritte gegen Kopf und Körper hätte mein Leben mit weniger Schmerzen beendet. Ich zog diesen Tod vor. Deshalb bewegte ich mich nicht. Aus den Augenwinkeln sah ich, daß der Wachmann verblüfft war. Sonst versuchte der Gefangene immer, davonzulaufen und es machte dem geübten Mörder Spaß, die Jagd und den Kampf eines trainierten Hundes gegen einen schwachen kranken Menschen zu sehen. Er wartete eine Weile darauf, ob ich einen verspäteten Fluchtversuch unternehmen würde, aber ich war entschlossen, mich nicht zu bewegen. Während er noch dastand, ließ er den Hund von der Leine. Der Hund rannte im Kreis um mich herum und versuchte, mich aufzuscheuchen. Er war aufgeregt, darauf dressiert, fliehende Opfer anzugreifen. Es war eine ungewöhnliche Situation für das Tier, mich in dieser Stellung zu finden. Ich versuchte, ihn zu beruhigen und sprach mit sanften Worten wie „braver Hund, guter Hund, ganz ruhig, Platz“ undsoweiter auf ihn ein. Er öffnete sein Maul, streckte seine große Zunge heraus, und - Wunder über Wunder, anstatt mich zu beißen, begann er mein Gesicht abzuschlecken. Während er schleckte, legte er sich neben mich ins Gras. Das ermutigte mich und während ich weiter besänftigende Worte sprach, begann ich ihn zu streicheln. Das gefiel ihm und er schleckte auch meine Hände. Inzwischen sah sein Herr, immer noch an der gleichen Stelle, die Entwaffnung seines wilden Gefährten. Er wartete noch ein paar Minuten, bis er herunterkam. Er stand bei meinem Kopf, beugte sich herunter und schnappte das Halsband des Hundes. Er zog den Hund weg und befahl mir, aufzustehen. Lange musterte er mich und befahl mir, zu meinem Kommando zurückzugehen. Ich drehte mich herum und ging mit wackligen Beinen zum Geräteschuppen hinunter. Ich traute mich nicht, zurückzuschauen und drehte nur ganz wenig den Kopf, um zurückzuschauen, als ich das schmerzliche Jaulen des Hundes hinter mir hörte."

(aus: Otto Gunsberger, Berufswahl, Bisingen 1998, nach: Grunert, Hannelore, „Es war ein Bahnhof ohne Rampe“. Ein Konzentrationslager am Fuße der Schwäbischen Alb, Stuttgart 2007, S. 20f)